

„Macht Gott glücklich?“

Ein Versuch zu antworten¹



Klaus Baumann

Prof. Dr. theol. Klaus Baumann,
Professor für Angewandte Human-
wissenschaften an der Theologischen
Fakultät Paderborn

1. Zum Verständnis der Frage

Die Frage „Macht Gott glücklich?“ ist kurz und knapp; jeder und jede scheint sie auf Anhieb zu verstehen. Scheint. Denn sie kann auch Anlass zu Rückfragen geben:

Was heißt „glücklich“? Die Frage und Sehnsucht von Menschen nach dem Glück ist der Stoff von unendlich vielen Geschichten und füllt ganze Bibliotheken.² Was heißt „glücklich machen“? Ist es ein Glück herbeiführen oder eine Voraussetzung dafür, sich selbst Glück zu schmieden, oder ein Geschehen, in dem Glück zu erleben ist? Etwa wie in den Fragen: „Macht Geld – Gesundheit – Erfolg glücklich?“ – „Machen gutes Essen und Trinken glücklich?“ – „Macht Sex glücklich?“ – „Fußball oder Eishockey? Musik?“ – „Macht Ansehen

glücklich?“ – „Arbeit oder der Beruf?“ – „Familie, Frau, Mann, Kinder?“ – „Macht Freundschaft glücklich?“ Ebenso könnte man fragen: „Wer oder was macht *nicht* glücklich?“

Was heißt „jemand glücklich machen“: Können Menschen das nicht selber bewerkstelligen? Muss das jemand oder etwas anderes für eine(n) tun? Und um wen geht es, der oder die glücklich gemacht werden wollen oder sollen? Ist es für jede oder jeden dasselbe, was mit „glücklich“ gemeint ist? Was ist z.B. mit Jenen, die anscheinend nicht ohne Streit mit dem Nachbarn sein können?

Meint die Frage die Gefragten: „Macht Gott Dich oder Euch glücklich?“; meint sie andere, etwa eine religiöse Gruppe: „Macht Gott Frère Roger Schutz von Tai-zé oder die Mitglieder der Ordensgemeinschaft von Mutter Teresa glücklich?“

Oder ist sie unausgesprochen rückbezogen auf die *Fragenden* selbst: „Macht Gott mich glücklich?“ – diese Frage würde vielleicht genauer so an die Gefragten gestellt: „Kann Gott mich glücklich machen?“ oder „Macht Gott mich glücklich, wenn ...?“ Dieses „Wenn“ ist unausgesprochen auch in der Frage an die Gefragten oder z.B. über die Ordensmitglieder enthalten: „Wenn Du von Gott glücklich gemacht wirst, wie kommt das? Was ist mit Dir, dass Du sagen kannst, dass es so ist oder nicht so ist? Wie kommst Du zu Deiner Antwort?

Bist Du glücklich, warst Du es, oder bist Du es eben gar nicht, wünschst es nur oder machst Dir nur etwas vor?“

Am wenigsten selbstverständlich ist die Frage „Macht Gott glücklich“ jedoch, wenn wir auf das *Subjekt* des Fragesatzes schauen: „Gott“; Wer oder was ist damit gemeint? Tun wir etwa so, als wüssten wir alle genau, was mit „Gott“ gemeint ist, und fraglich ist nur noch, ob es ihn wirklich gibt? In unserer einst volkscirchlich geprägten Gesellschaft tun in der Tat viele, die Reste religiöser Sozialisation in der bewussten Erinnerung erhalten haben, so, als wüssten sie auch ohne eigene religiöse Praxis genau, wer Gott ist – für Christen, Katholiken, Protestanten oder auch in anderen Religionen; aber es gibt ihn ja nicht oder er hat nicht wirklich etwas mit ihrem Leben bzw. unserer Welt zu tun. U.a. wissen sie dabei nicht (mehr), dass zu christlichem Beten wie selbstverständlich die Gott-Suche und die Bitte an Gott bzw. an Jesus Christus gehört, ihn mehr erkennen, mehr kennen und lieben lernen zu dürfen.

Andere sagen in guter Meinung, es glauben doch alle an denselben Gott, Katholiken, Protestanten, Orthodoxe, Zeugen Jehovas, Moslems und Juden, auch Buddhisten und Hindus. Was sagt man dazu? Wieso glauben sie dann so unterschiedlich? Wieso gibt es dann unterschiedliche Religionen? Gibt es da nicht möglicherweise fehlgehende Vorstellungen, mehr und weniger an Wahrheit,

„Macht Gott glücklich?“ – Ein Versuch zu antworten

mehr oder weniger wirkliche Offenbarung?

Schließlich gibt es jene, die meinen beweisen zu können, jegliche Religion sei eine Selbsttäuschung von Menschen, nichts anderes als Phantasieprodukt zur Erfüllung infantiler Wünsche und Projektionen; sie sei im letzten Selbstentfremdung des Menschen von sich selbst und seinem wahren Glück: Opium des unaufgeklärten Volkes oder für das unterdrückte Volk. Opium betäubt, berauscht, schenkt Glückszustände unter Ausblendung der harten, leidvollen und ungerechten Realität. Macht Gott also, wenn, denn nur so glücklich? Ist das die Frage?

Macht Gott also glücklich – wenn ja, welcher wen wie inwiefern? Wenn nein, wieso nicht? Liegt es an (unterschiedlichen) Glückserwartungen oder -verständnissen von Menschen? Liegt es an Gott und seinem Willen mit diesem oder jenem oder allen Menschen oder deren jeweiliger Befindlichkeit? Liegt es an einer Idee von Gott, die nicht oder doch glücklich macht? Liegt es daran, dass es einen Gott gar nicht „wirklich“ gibt?

Es ist wohl nachzuvollziehen: die Frage „Macht Gott glücklich?“ ist so sehr schwierig gestellt und zu ihrem richtigen Verständnis können sich sofort viele Fragen anknüpfen. Im April dieses Jahres starb auf einer Tagung der evangelischen Akademie Bad Boll *Dorothee Sölle*. Die Tagung hatte das Thema

„Gott und das Glück“. Verständlich, dass *Dorothee Sölles* Ehemann *Fulbert Steffensky* den Abschlussvortrag nicht mehr hielt. Dieser hätte lauten sollen: „Welcher Gott und welches Glück?“³ Angesichts des Todes stellt sich die Frage besonders dringlich – oder nicht mehr?

2. Welcher Gott? und:

Macht Gott überhaupt etwas?

2.1. Nach Gott fragen – oder auch nicht Die Frage nach dem Tod des Menschen hat das Nachdenken des Menschen immer schon über sich und die Lebensgrenze hinaus geführt.⁴ Funde von Beisetzungsriten wurden in der Paläo-Anthropologie als untrügliches Anzeichen für reflexes Selbstbewusstsein genommen und deshalb von Menschen sprechen zu können. In seiner Geistbegabung ist der Mensch das Wesen mit einem potentiell unbegrenzten Horizont. Er kann über die Welt und ihre Ordnung, über sich, sein Leben, seine Erfahrungen, seinen Tod nachdenken und nach dem Sinn all dessen fragen. Und er kann sich in seinen Erfahrungen des Jubelns und des Staunens über das Leben, die Natur, das menschliche Zusammensein wie auch in Momenten der Bedrohung, der Angst, der Gewalt, der Enttäuschung oder des Todes unbedingt angegangen fühlen, so dass sich ihm ganz neu und verschärft Fragen stellen. Fragen wie: Was wird mit dem Menschen im Tod? Woher kommen wir überhaupt? Wie soll ich leben? Was für ein Mensch will ich sein? Wofür bin ich gut? – haben

Menschen schon immer gestellt und darauf ethisch-religiös unterschiedlichste Antworten versucht und gelebt.

Der Psychoanalytiker *Horst-Eberhard Richter* wies 1992 mit Nachdruck darauf hin, dass viele solcher Fragen bei uns gesellschaftlich wie individuell aus Angst tabuisiert und verdrängt werden, indem z.B. der natürliche Tod und chronisch Kranke möglichst vollständig aus dem öffentlichen Alltagsleben verdrängt werden. Es werde ein illusorisches Ideal der Angst-, Schuld- und Leidensfreiheit, der Schwäche- und Alterslosigkeit kultiviert. Dazu gehört die Kultivierung des megalomanen Selbstverständnisses des Menschen, selbst Gott zu sein, so dass *Richter* (1979) vom „Gotteskomplex“ spricht als dem Glauben an die Allmacht des Menschen. Gott braucht da gar nichts zu machen – alles macht der moderne Mensch selbst. *Richter* zeigt, wie die damit verbundenen massiven psychischen Verdrängungen zu einer Vielzahl psychosomatischer Störungen, Depressionen und Angststörungen führen, sich aber auch in rücksichtsloser Gewalt unterschiedlichster Spielarten auswirken können. *Richter* sagt, all das sei eine Flucht vor „unserer kreatürlichen Endlichkeit“ (1992, 310), vor dem „Gefühl von Sinn- und Heillosigkeit“ (1992, 304). Die Wurzel dieses Gefühls und der Angst davor sieht er im Verlust der Geborgenheit und Trost schenkenden „Gottesgewißheit“ (1992, 304), wie er sie etwa im Mittelalter noch gegeben

sah. Die Gottesgewissheit hat erleichtert, all diese verdrängten Fragen zu stellen und zu reflektieren, bewusster den Ängsten ins Auge zu schauen und sich der menschlichen Wirklichkeit mit all ihren Dimensionen zu stellen. Damit erweist der Psychoanalytiker *Horst E. Richter* den Glauben an Gott unter der Hand gerade als das *Gegenteil* von Opium des Volkes oder für das Volk, welches den Zweck hätte, die Wirklichkeit zu verschleiern. Richters Analyse wird bestätigt durch den keineswegs religiös gesinnten australischen Ethiker *Peter Singer* (1993, 418), der sagt: „Wenn wir den Glauben an Gott ablehnen, müssen wir die Vorstellung aufgeben, das Leben auf diesem Planeten habe irgendeinen vorherbestimmten Sinn. Das Leben *als Ganzes* hat keinen Sinn.“

2.2. Die Wahrheit Gottes

Ist die Gottesgewissheit, von der *Richter* sprach, jedoch nur eine psychische Wirklichkeit im Menschen, die Erfüllung des Wunsches, dass es einen Gott geben möge, den es aber nicht wirklich als anderen gibt? Ist er nur eine Deutungskonstruktion, eine literarische Metapher, eine Empfindung? *Macht* er also in Wahrheit gar nichts, sondern ist nur ein menschliches Wunschprodukt? Gläubige Menschen können darauf nur sagen: Sie sind überzeugt, dass es Gott als anderen, als IHN selbst gibt, wie auch immer unaussprechlich seine Wirklichkeit im Letzten ist. Niemand kann wirklich sagen: „Ich glaube an Gott“, wenn für ihn Gott *nur* ein Produkt seiner und vie-

ler anderer Menschen Psyche wäre, ein Begriff, für etwas, das es nicht gibt. Ebenso wenig könnte er vor sich selbst ehrlich zu Gott beten, Gott für Momente des Glücks danken, Gott sein Leid klagen oder gar auf Gottes Wort hören wollen. Das gilt für Juden wie Christen oder Moslems. Dies zu sagen, heißt nicht abzulehnen, dass Gottesahnung und Glauben in psychischen Prozessen, in Denken und Fühlen geschieht; es heißt aber abzulehnen, dass Gott *nur* eine subjektive, psychische Realität sei, etwa die Verknüpfung einiger Prozesse im menschlichen Gehirn.³ Der Glaubende glaubt, dass es Gott wirklich gibt: er kann seine Überzeugung wie der Atheist aber auch nicht argumentativ beweisen.

Wenn es Gott aber gibt, dann ist er nach dem Zeugnis der Bibel wie des Korans „jemand“. Zu vage gehaltenen religiösen Anschauungen scheint es nur dann einen klaren Unterschied zu machen, ob wir die Existenz Gottes annehmen, leugnen oder für zweifelhaft halten, wenn Gott „jemand“ ist. Wenn es diesen Gott als „jemand“ gibt, der mit dem Menschen zu tun hat, dann hat das Folgen: Dann ist es richtig, an ihn zu glauben, dann ist das sogar das Wichtigste. Ein russischer Autor schrieb im sibirischen Gulag: „Man soll nicht aus alter Gewohnheit glauben, nicht aus Angst vor dem Tod, nicht für alle Fälle, nicht deshalb, weil uns jemand zwingt, nicht aus humanistischen Grundsätzen, nicht deshalb, um die Seele zu retten oder um ori-

ginell zu sein. Man soll glauben aus dem einfachen Grund, weil es Gott gibt.“⁶ Dann gilt es für den Menschen, Gott zu suchen und zu erkennen, „wie er ist“. Das hat Folgen für das Selbstverständnis und die Lebensgestaltung: „Wenn Gott ist, müssen Menschen tun, wovon Gott will, dass sie es wollen, und dürfen nicht versuchen, die Rolle Gottes zu spielen als die Herren dessen, was geschieht“ – so der Philosoph *Robert Spaemann* (1999, 780).⁷ Dann muss aber auch gesucht werden, wie man richtig von Gott sprechen kann, wie Gott wahrhaft ist (= auch im interreligiösen Dialog). Vor allem aber ist es dann durch und durch sinnvoll, zu Gott zu sprechen, sich an ihn zu wenden, ihn zu suchen, in der Hoffnung, dass Gott mit dem Menschen zu tun haben will und ihm entgegenkommt.

Christen tun das mit großem Vertrauen aus dem Glauben, dass Gott den Menschen durch die Geschichte des Alten Bundes hindurch auf neue, vollendete Weise durch Jesus Christus entgegenkommt, sich zeigt und mitteilt. Sie glauben Jesu Wort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14, 6). Sie glauben, dass Jesus Christus in Person das Wort Gottes selbst ist – und hören seine Seligpreisung: „*Selig*, die das Wort Gottes hören und es befolgen.“ (Lk 11, 28) Hier und an anderen Stellen, den sogenannten Seligpreisungen, ist es offenkundig ausgesprochen: Verheißung von Glück, von

„Macht Gott glücklich?“ – Ein Versuch zu antworten

„Seligkeit“ in Verbindung mit Gott. Was für ein Glück soll das sein?

3. Der Gott Jesu Christi und das Glück. Welches Glück?

3.1. Der schillernde Glücksbegriff

Der Begriff „Glück“ ist schillernd und hat Konjunktur. Wie von jeder Plakatreklame und Fernsehwerbung verspricht eine seit Jahren stetig steigende Zahl von Publikationen aus den Lektoraten der Lebenshilfeleratur vollmundig, die Abkürzung zum großen Glück als dem Inbegriff eines besseren Lebens zu kennen.“ Tatsächlich scheinen wir uns stets nach einem besseren Leben zu sehnen, irgendetwas gibt es immer zu verbessern oder fehlt einem noch. So etwas durch Zufall zu erlangen, kann auch „Glück“ genannt werden; doch solches Glück-Haben können wir (trotz aller abergläubischen Strategien) nicht beeinflussen.

Glück kann auch etwas bedeuten, das man durch eigenes Zutun, physische oder moralische Anstrengung, hervorbringt oder mitbewirkt: *Aristoteles* sagt in der *Nikomachischen Ethik* (NE I, 1; 1094a1-4): „Jede Kunst und jede Lehre, ebenso jede Handlung und jeder Entschluss scheint irgendein Gut zu erstreben. Darum hat man mit Recht das Gute als dasjenige bezeichnet, wonach alles strebt.“ Dieses Gute, wonach der Mensch in allem strebt, ist sein Glück – sagen Philosophen. In diesem Sinn ist Glück eine „Sehnsucht, die sich nie ein für allemal erfüllt“ mit der Assoziation:

„Glück ist Fülle. Das heißt aber: Glück ist da, wo etwas uns ganz erfüllt“ oder „Glück ist der Genuss der Vollständigkeit unseres Daseins, mitsamt seiner Einbettung in einen Sinn“.⁸

Der Volksmund sagt: „Jemand macht sein Glück“, oder: „jeder ist seines Glückes Schmied“. Damit ist Glück nicht nur die Verwirklichung eines einzelnen Zieles, sondern das Gelingen einer Lebensform als ganzer gemeint. „Ein gemachter Mann“. Der Sinn des Lebens sei getroffen und verwirklicht – darin besteht das Glück.

Worin aber dieses Glück oder der Sinn des Lebens besteht und wie man es erreichen kann, darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Die Beispiele aus dem Volksmund klingen nach Geschichtem, überfließendem materiellen Wohlstand. Nun wissen die meisten, für die Wohlstand heute selbstverständlich ist, dass darin selbst das Glück nicht liegt. Es wird deutlich, dass Glück sich als Nebeneffekt von etwas einstellt, als Empfindung und Gefühl, als Lust, Freude, Vergnügen, Befreiung von Schmerz, Leid, Unlust und Langeweile. Psychologische Glücksforschung sieht Glück in Glücksmomenten, die ein starkes Wohlfühlgefühl sind. Dies braucht nicht nur körperliche Lust zu sein, auch zwischenmenschliche Freude und Erfüllung in Arbeit, Spiel oder freizeittlicher Betätigung gehören dazu, z. B. wenn wir ganz in unserem Tun aufgehen (wenn unsere eigenen Fähigkeiten mit den jeweiligen Her-

ausforderungen und das Handeln durch Konzentration auf die gestellten Aufgaben gänzlich mit dem Bewusstsein verschmelzen).¹⁰

Es gibt philosophische Traditionen seit *Sokrates* und *Platon*, die solche sinnlichen Glückserfahrungen nicht als Teil des wahren Glückes des Menschen anerkennen wollen. Des Glücks teilhaftig werde nur der, der auf das Streben nach Lust verzichtet und stattdessen seine Tugend durch seine geistig-geistlichen Kräfte zu vervollkommen trachtet. Der Leib steht der reinen Erkenntnis des wahren prinzipiell ebenso entgegen wie der Verwirklichung des Guten durch moralisches Handeln. Diese Sichtweise hatte unlegbar auch starken Widerhall in der christlichen Geistesgeschichte, so dass nicht ganz zu unrecht, wenn auch zu pauschal über die christliche Sicht vom Glück des aus dem Paradies vertriebenen Menschen gesagt wird: „Sein Heil und ein neues Glück – eine ewige Seligkeit – vermag er nur mehr in Absehung von allen sinnlichen Begierden und in Zuwendung zu Gott als dem schlechthin Erfüllenden zu finden“.¹¹

Wären dann alle Momente oder Erfahrungen von Glück nur Schein und Truggebilde, die des Teufels sind? Oder steht die christliche Sicht zumindest für die Zeit nach dem Sündenfall in einer großen Koalition mit dem Begründer der Psychoanalyse *Sigmund Freud*, der in seinem Werk „Das Unbehagen in der Kultur“ (GW XIV, 434) 1930 desillusio-

niert schrieb: „man möchte sagen, die Absicht, dass der Mensch ‚glücklich‘ sei, ist im Plan der ‚Schöpfung‘ nicht enthalten“? Geht es dem Christentum nicht eben um das ewige Heil des Menschen, seine Erlösung, aber nicht um eine *Verzweckung* Gottes für ein diesseitiges Glück und Wohlbefinden – denn sonst hätte wieder *Freud* recht, der Religion als Illusion zur Erfüllung eines infantilen Kinderwunsches einschätzte? Tatsächlich traten die Rede von Glück und Heil im Laufe der Zeit des Christentums, besonders im Gefolge von *Augustinus*, so auseinander, dass Lebensglück und ewiges Heil des Menschen einander geradezu auszuschließen schienen.¹² Das spiegelt sich in dem ironischen Zuruf an die Adresse von freudloser Jenseitsorientierung mit christlichem Etikett: „Es gibt ein Leben vor dem Tod!“

Ist damit christliches Lebensgefühl tatsächlich getroffen oder eher nur eine sinnwidrige Zerrform? Zum Zusammenspiel von Lebensfreude und Glück „vor“ dem Tod und christlicher Erlösungshoffnung in Ewigkeit können wir uns ein Beispiel christlichen Kunstschaffens anhören, eine Kantate von *Johann Sebastian Bach*.

3.2. Glück und Heil

a) Die Kantate *„Ich bin vergnügt mit meinem Glücke“* (BWV 84) von *Johann Sebastian Bach* drückt heitere Ausgeglichenheit in einem gläubigen Leben aus. Sie wurde für den Sonntag Septua-

gesimae am 9. Februar 1727 geschrieben. Den Hintergrund bildet das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg des Herrn (Mt 20, 1–16), die nach sehr unterschiedlicher Zeit und Menge an Arbeit alle denselben Lohn erhalten: Jene, die schon am frühen Morgen angeworben wurden und „den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen haben“ (Mt 20, 12) wie jene, die erst kurz vor Hereinbrechen des Abends noch angeworben wurden.

Die Hauptidee des Textes ist, zufrieden zu sein mit dem, was der Meister gibt: „Ich bin vergnügt mit meinem Glücke“ (1. Aria); mit dieser heiteren Dankbarkeit ist verbunden, dem Nächsten von Herzen das Seine zu gönnen, ohne Neid und Missgunst (3. Aria). Sie weiß das jetzige Gut zu genießen und vertraut auf die ewige Vollendung in Gottes Herrlichkeit (2. Recitativo): „Durch deine Gnad und Christi Blut machst Du's mit meinem Ende gut“ (5. Choral) – was braucht es weiter (4. Recitativo)? Der ganze Text der Kantate lautet:

(1. Aria Soprano) *Ich bin vergnügt mit meinem Glücke, / das mir der liebe Gott beschert. / Soll ich nicht reiche Fülle haben, / so dank ich ihm vor kleine Gaben / und bin auch nicht derselben wert.*

(2. Recitativo Soprano) *Gott ist mir ja nichts schuldig / und wenn er mir was gibt, / so zeigt er mir, dass er mich liebt; / ich kann mir nichts bei ihm verdienen, / denn was ich tu, ist meine*

Pflicht. / Ja! Wenn mein Tun gleich noch so gut geschickn, / so hab ich doch nichts Rechtes ausgericht. / Doch ist der Mensch so ungeduldig, / dass er sich oft betrübt, / wenn ihm der liebe Gott nicht überflüssig gibt. / Hat er uns nicht so lange Zeit / umsonst ernähret und gekleidt / und will uns einsten seliglich / in seine Herrlichkeit erhöh'n? / Es ist genug vor mich, / dass ich nicht hungrig darf zu Bette gehen.

(3. Aria Soprano) *Ich esse mit Freuden mein weniges Brot / und gönne dem Nächsten von Herzen das Seine. / Ein ruhlig Gewissen, ein fröhlicher Geist, / ein dankbares Herze, das lobet und preist, / vermehret den Segen, verzu ckert die Not.*

(4. Recitativo Soprano) *Im Schweiß meines Angesichts / will ich indes mein Brot genießen, / und wenn mein Lebenslauf, / mein Lebensabend wird beschließen / so teilt mir Gott den Groschen aus, / das steht der Himmel drauf. / O! wenn ich diese Gabe / zu meinem Gnadenslohne habe, / so brauch ich weiter nichts.*

(5. Choral) *Ich leb indes in dir vergnügt / und sterb ohn alle Kümmernis, / mir genüget, wie es mein Gott füget, / ich glaub und bin es ganz gewiss: / Durch deine Gnad und Christi Blut / machst du's mit meinem Ende gut.*

b) *Wie versteht der christliche Glaube Heil und Glück des Menschen?*¹³ Der als

„Macht Gott glücklich?“ – Ein Versuch zu antworten

Christ glaubende Mensch ist in seinem Selbstverständnis davon durchdrungen, dass er sich und sein Leben und alles Gute Gott verdankt. Er kann annehmen und genießen, was gut ist, ohne darüber die Quelle und das Ziel des Guten zu vergessen. Dies geschieht in dem Glauben, dass Gott sich den Menschen durch die alttestamentliche Geschichte des Volkes Israel hindurch und in unüberbietbarer Weise in Jesus Christus offenbart hat. In Jesus von Nazareth wird den Glaubenden durch die Hilfe des Heiligen Geistes definitiv offenbar, dass und was Gott mit den Menschen zu tun haben will – und dass dies zutiefst dem Wesen des Menschen entspricht – die wahre Verwirklichung seines Selbstseins und in diesem Sinn sein Glück. Dies beginnt mit der Schöpfung: Gott, der in sich dreifaltige Liebe ist, setzt als Schöpfer liebend ein Geschöpf – den Menschen als Mann und Frei – frei, das er zur liebenden Antwort, zur Teilhabe an seiner Liebe beruft. Dieses Empfangen und Antworten auf Seiten des Menschen kann nur in Freiheit geschehen. So wird alles menschliche Geschehen, alle vom Menschen geprägte Geschichte mehr oder weniger Ausdruck der Antwort der Menschen auf den Ruf Gottes.

Das unstillbare Verlangen nach Glück und Erfüllung geriet im Menschen nach biblischer Überzeugung jedoch so in Unordnung, dass die Wünsche und Gefühle, Befriedigungen und Lusterfahrungen mit ihrer eigenen Schönheit und Güte in und zwischen den Menschen nicht

mehr wie „ursprünglich“ selbstverständlich auf die Liebe Gottes hingeeordnet sind. Mit besonderer Schwerkraft und Trägheit bewirken sie eher eine Abkehr von Gott und eine Verstrickung in Unfreiheit und Schuld aneinander, aus der die Menschen sich nicht selbst befreien können. Gewalt, Ungerechtigkeit, Unbarmherzigkeit, Untreue durchziehen seither die Menschheitsgeschichte. Hinzu kommt, dass ihnen ihre Verkehrung als gut und richtig scheinen kann, obwohl sie geradezu ‚heillos‘ von der Verwirklichung ihres wahren Wesens, ihres wahren Glückes entfernt sind. Gottes Liebe, Gerechtigkeit, Erbarmen und Treue wird nicht mehr geglaubt – und noch weniger beantwortet.

Um dies ein für allemal von Grund auf zu ändern, sandte Gott seinen Sohn und den Heiligen Geist in die Welt, um in ihr eine neue Schöpfung ins Werk zu setzen. Jesus Christus liebte Gott und die Seinen bis zur Vollendung – ganz die Liebe Gottes annehmend und ihr mit allen seinen Kräften in Liebe antwortend bis zum Tod am Kreuz. Diese gott-menschliche Liebe Jesu Christi endete nicht im Tod, sondern überwand ihn in der Auferweckung von den Toten und eröffnete den Weg für alle Menschen. In Jesus Christus sehen Christen das wahre Menschsein verwirklicht, in dessen ganzer geschichtlicher Existenz. Ob man Jesus Christus nicht wie *Dorothee Sölle*⁴⁴ den glücklichsten Menschen nennen kann?

Doch wie steht es mit dem Glück der Menschen, die an Jesus Christus glauben? *Der Auferstandene* sandte den Heiligen Geist, um die Menschen an seinem Leben teilhaben zu lassen und auch sie in diese „neue Schöpfung“ aufzunehmen. Paulus beschreibt aus dieser Sicht das wahre Selbstverständnis der Christen: Aufgrund der Eingliederung in Christus durch die Taufe „sollt auch ihr euch *als Menschen* begreifen, die für die Sünde tot sind, aber *für Gott leben in Christus Jesus*“ (Röm 6, 11). Der Heilige Geist will in den Menschen in diesem Selbstverständnis ihre Freiheit vergrößern, 1) Gottes Liebe zu glauben und anzunehmen und 2) daraus selbst zu leben und zu lieben, wie es einem Leben „in Christus Jesus entspricht“ (Phil 2, 5). Wo solches Leben gelingt, erfahren sie dann das, was Paulus „Frucht des Geistes“ nennt (Gal 5, 22f): „Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung.“

Allerdings stehen solcher Freiheit und dem Wachsen dieser Frucht des Geistes im Menschen und in der Welt weiterhin innere und äußere Widerstände entgegen: insbesondere Ängste, die einflüstern, Jesus Christus nachzufolgen oder mit dem Glauben ernst zu machen bedeutet, das Leben zu verlieren, weil es bedeutet: sich selbst zunehmend hinzugeben und damit andere als gut erscheinende Möglichkeiten des Lebens nicht zu verwirklichen. Insbesondere die Anpassung an vorherrschende Mei-

nungen und bequeme Verhaltensweisen sind der größte Feind der inneren Freiheit, der Freiheit des (Heiligen) Geistes. Dieser Freiheit geht es nicht zuerst darum, das Glück zu suchen, sondern das eigene Leben mit Gott zu führen – sinnvoll, wahrhaftig Liebe zu verwirklichen – als Nebeneffekt davon dann aber auch viele Momente des Glückes oder Trostes, erfüllender Liebe zu erfahren, selbst und manchmal besonders, wo solche Liebe nur wie nacktes Durchhalten unter den Gestalten von Verzicht, Verlust, Armut, Leid und Verachtung aussieht.

Alle Aspekte des Lebens mit anderen Menschen, Erfahrungen des Gelingens, des Erfolgs, des Ankommens, der Freude, des Liebens und Geliebt-Werdens wie auch des Versagens, der Schuld, des Hasses, der Trauer und des (Er-)Leidens wollen und sollen im Licht Jesu Christi, seines Wortes, seines Lebens, Kreuzes und Auferstehens wahrgenommen, angenommen und gedeutet werden – also neu eingeschätzt und damit auch neu gestaltet werden. Das geschieht nicht schnell und selbstverständlich. Es bedeutet, einen anspruchsvollen Weg gehen, den Weg Jesu Christi; in seinem Geist im Aushalten von Widerständen eine Geschichte des Geistes, der Freiheit und der Liebe in unserer Welt zu entwickeln, so dass die Welt immer mehr auf Gottes Liebe hin ausgerichtet und durchsichtig wird.¹⁵

c) *Das Apsismosaik von San Clemente in Rom.* Diese Sicht lässt sich auf besondere Weise komprimiert und zur Betrachtung einladend in einem wunderbaren Beispiel sakraler Kunst wieder-

finden. In der römischen Basilika S. Clemente in der Nähe des Colosseums findet sich ein großes Apsismosaik aus dem 12. Jahrhundert, das die Gläubigen in jedem Gottesdienst und jeder Feier der Eucharistie vor sich haben. In seiner Mitte ist Jesus am Kreuz dargestellt, darunter Maria und der Jünger. Alle Gläubigen finden sich so unter dem Kreuz Jesu wieder und sind darin „einbezogen“, wie die Pflanzenranken andeuten, die Maria und den Jünger umschließen. Die Darstellung des Kreuzes hebt jedoch nicht die Qualen Jesu hervor, sondern in seiner Hingegebenheit den Sieg, den ihm aus der unfigürlichen Sphäre Gottes eine Hand mit dem Siegeskranz verleiht. Dieser Sieg des Kreuzes Jesu ist der Beginn der neuen Schöpfung: Die alte Schöpfung, der ganze Kosmos, wird erneuert und noch wunderbarer wiederhergestellt. Denn das Kreuz steht als Lebensbaum in der Akanthus-Staude, deren Ranken nicht wie zuvor wild durcheinander gehen und wuchern – wie z.B. ein Krebsgeschwür, in dem ja auch „Leben“ ist, das aber todbringend wuchert. Vielmehr werden die Ranken vom Fuß des Kreuzes her „in Ordnung“ gebracht, so dass alle Geschöpfe in dieser neuen Ordnung ihren Platz und ihre lebendige Verwirklichung finden. Neidlos und liebevoll gönnt jeder jedem das Seine und trägt dazu bei. Durch dieses Geschehen der Erlösungslust Christi wird die ganze Schöpfung durchsichtig auf ihren Goldgrund – auf ihren Schöpfer, den dreieinen Gott; es scheint auf diese Weise durch, worin alles Geschaffene leben und sein soll: im Lebensraum, in der Lebensgemeinschaft des dreieinen Gottes.

Die von Jesus Christus gestiftete Kirche in der Welt und ihre Sakramente sind Hilfen des Heiligen Geistes für die Gläubigen, um persönlich wie gemeinsam in diesem Lebensraum des dreieinen Gottes zu leben und den Goldgrund im eigenen Leben immer mehr zu erkennen und durchscheinen zu lassen. Im persönlichen Beten und Leben aus dem Glauben – wie in der Liturgie in San Clemente – schenkt Gott den Gläubenden immer wieder, unverfügbar, geheimnisvoll, oft unaussprechlich, Erfahrungen seiner Wirklichkeit, seiner liebenden Gegenwart. Auch sie dürfen wir Glücksmomente nennen. Sie sind Vorgeschmack von dem, was kein Auge geschaut und kein Ohr je gehört hat – das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Solches Glück – vielleicht in nur einem einzigen, klaren Moment erfahren – kann für einen Menschen lebenslang Sinn stiften und tragen. Es ist ein Glück, wie es die Welt nicht geben kann, wie es aber die Erfahrungen der Beter(innen) – auch in den Psalmen – bezeugen: „Du bist mein Herr, mein ganzes Glück bist du allein“ (Ps 16, 2).

4. Schluss

Das Heil Gottes als das Glück des Menschen¹⁶ ist nicht das Glück der Welt. So sehr es in – seltenen? – Momenten beglückendes Geschenk sein kann, so oft scheint es fern, ungreifbar, ungläublich. Darum sei ein Wort des Augustinus, *Aus der Rede über die Hirten der Kirche*,¹⁷ erinnert, der vor einer modisch-zeitgeistigen Abkürzung in der Frage: „Macht Gott glücklich?“ warnt: „Was sind das für Hirten, die sich fürchten, ihren Zuhörern wehe zu tun, und sie deshalb nicht auf die drohenden Versu-

„Macht Gott glücklich?“ – Ein Versuch zu antworten

chungen vorbereiten, ja ihnen das Glück dieser Welt versprechen, das Gott der Welt doch nicht versprochen hat? Er sagt der Welt voraus, dass Mühsal über Mühsal über Sie kommen wird bis zum Ende, und du willst, dass der Christ frei von Mühsal sei? Weil er Christ ist, hat er mehr in dieser Welt zu leiden.“

Dass dies nicht eine Geringschätzung der Schönheit und Gutheit der von Gott geschaffenen Wirklichkeiten und Glücksmomente bedeutet, sondern deren richtige, wohlgeordnete Hochschätzung mit Leib und Seele einschließt, dürfte in den vorherigen Ausführungen ganz ohne modisch-zeitgeistige Abkürzung genügend deutlich geworden sein. Andererseits brauchen christlich Glaubende ihr Nachdenken über Glück nicht abzuschließen wie der Jubiläumsband eines Verlages 2002 mit dem Titel „Glück“ im letzten Nebensatz: „Nur mit solcher Grundstimmung [scil. melancholischer Heiterkeit] bleibt es möglich, das Dasein auch dann noch als Glück zu empfinden, wenn man erfahren und am eigenen Leib gelernt hat, dass Sorge, Schmerz, Ungenügen ebenso dazugehören wie der Tod, der am Ende ohnehin den Sieg über alles Leben davontragen wird.“¹⁸ Stattdessen erwarten und erhoffen Christen den Advent, die Ankunft des erhöhten Herrn, „vergnügt mit meinem Glücke“ (J.S. Bach, BWV 84), mit Gottes Hilfe allezeit wachend und betend, um hintreten zu können vor den Menschensohn (vgl. Lk 21, 36; aus der Leseordnung des 1. Adventssonntages C).

Literatur:

- BAUMANN, KLAUS (2002) Zum Glück gibt es Gott!, in: *Theologie und Glaube* 92 (2002) 1–13.
- BIEN, GÜNTHER (1999) *Glück – was ist das?* Frankfurt: Knecht 2000.
- CSIKSZENTMIHALY, MIHALY (1975) *Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen*, Stuttgart: Klett-Cotta 1991.
- CSIKSZENTMIHALY, MIHALY (2001) Das Gesicht des zukünftigen Menschen. Welches Wesen wollen wir erschaffen? Was die Psychologie von der Humangenetik lernen kann und wo sie ihr Grenzen setzen muß, in: *FAZ* 13.07.2001, 46.
- DEMME, KLAUS (1991) Das vergeistigte Glück. Gedanken zum christlichen Eudämonieverständnis, in: *Gregorianum* 72 (1991) 99–115.
- GRESHAKE, GIBBERT (1983) *Gottes Heil – Glück des Menschen. Theologische Perspektiven*, Freiburg u.a.: Herder 1993.
- FREUD, SIGMUND (1930) Das Unbehagen in der Kultur, in: *GW* XIV.
- JANKE, WOLFGANG (2002) *Das Glück der Sterblichen. Eudämonie und Ethos. Liene und Tox*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2002.
- NEWBERG, ANDREW (2004) *Der gedachte Gott. Wie Glaube im Gehirn entsteht*, München: Piper 2003.
- ORTH, STEFAN (2003) Gott und das Glück, in: *Herder Korrespondenz* 57 (2003) 273–273.
- PIEPER, ANNEMARIE (1966) Glück, in: *Ständetextikon* Bd. 2, 1073–1076.
- RICHTER, HORST EBERHARD (1979) *Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen*, Reinbek: Rowohlt 1986.
- RICHTER, HORST EBERHARD (1992) *Umgang mit Angst*, Düsseldorf: Ecor 1993.
- SCHALLENBERG, PETER (2003) *Liebe und Subjekt. *livitit*. Das Gelingen des Lebens im Schatten des „amour pur“ als Programm incorporeischer Ethik* (Münsterische Beiträge zur Theologie 62), Münster: Achendorff 2003.
- SCHNEIDERFLUME, GUNDA (2002) *Leben ist kostbar. Wider die Tyrannei des geizigen Lebens*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002.
- SINGER, PETER (1993) *Praktische Ethik*, Stuttgart: Reclam 1994.
- SPAEMANN, ROBERT (1989) *Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik*, Stuttgart: Klett-Cotta 1990 (85–95: Antinomien des Glücks).
- SPAEMANN, ROBERT (1999) Das unsterbliche Geruch, in: *Merkur* 53 (1999) 772–783.
- THOMÁ, DIETER (2003) *Vom Glück in der Moderne*, Frankfurt: Suhrkamp 2003.
- THEISSEN, GERO (2003) *Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums*, Göttingen: Chr. Kaiser: Göttinger Verlagshaus 2003.
- WETZ, FRANZ JOSEF (Hg.) *Glück*, Stuttgart: Klett-Cotta 2002.

Anmerkungen:

- 1 Geirgfüge überarbeitete Version eines Vortrages in der „Kommende“ in Dortmund am 30.11.03 (1. Adventssonntag).
- 2 Eine Auswahl jüngerer philosophischer und theologischer Veröffentlichungen: SPAEMANN 1989, BIEN 1990; JANKE 2002; SCHNEIDERFLUME 2002; WETZ 2002; SCHALLENBERG 2003; THOMÁ 2003.
- 3 Vgl. ORTH 2003, 271.
- 4 Vgl. zum folgenden auch BAUMANN 2002.
- 5 Vgl. NEWBERG 2003.
- 6 SINJAWSKI; *Eine Stimme im Chor*, zit. nach SPAEMANN 1999, 780f.
- 7 Auch diesbezüglich bleibt SINGER (1994, 418) auf Distanz: „Wäre diese Welt von einem göttlichen Wesen mit einem besonderen Ziel geschaffen worden, dann könnte man sagen, sie habe zumindest für dieses göttliche Wesen einen Sinn. Wenn wir wissen könnten, welches der Zweck des göttlichen Wesens bei unserer Erschaffung war, dann wüßten wir auch, was der Sinn unseres Lebens für unseren Schöpfer war. Wenn wir dann den Zweck unseres Schöpfers akzeptieren würden (obwohl es noch der Klärung bedürfte, weshalb wir dies tun sollten), könnten wir behaupten, den Sinn des Lebens zu kennen.“ Er kann solchen Sinn anscheinend nur als dem Wesen des Menschen äußerlich und damit fremd denken.
- 8 ORTH 2003, 271.
- 9 PIEPER 1986, 1076; die letzten beiden Zitate entnimmt sie G. HÖHLER, *Das Glück*, Düsseldorf 1981, 240, 220.
- 10 Vgl. CSIKSZENTMIHALY 1975; 2001; WETZ 2002.
- 11 PIEPER 1986, 1074.
- 12 Vgl. GRESHAKE 1983, 50–79; Der Wandel der Erlösungsvorstellungen in der Theologiegeschichte, für genauere Informationen.
- 13 Vgl. zum folgenden ausführlicher BAUMANN 2002, 7–13.
- 14 Vgl. ORTH 2003, 271–273.
- 15 In diesem Sinne kann K. DEMME (1991) unmissverständlich von „vergeistigtem Glück“ sprechen.
- 16 Vgl. GRESHAKE 1983.
- 17 Sermo 46 (De parvulus) 10–11; CCL 41, 536ff.
- 18 WETZ 2002, 538, kursiv KB.